

# Digitale kulturelle Praktiken

## Daten teilen, kuratieren und transformativ zusammenarbeiten

---

*Gesa Ziemer*

Städte und damit auch Kulturinstitutionen produzieren riesige Mengen an Daten. Diese Tatsache ist an sich nicht neu, was allerdings neu ist, sind die vielfältigen Verknüpfungs- und Darstellungsmöglichkeiten dieser, wenn sie in digitalen Formen vorliegen. Digitalisierung von Daten heißt vorerst nur, dass Informationen von einer analogen in eine digitale Speicherung überführt werden. Dieser Prozess ermöglicht, dass wir auf Datenplattformen und mithilfe von Software Angeboten Daten sammeln, analysieren, visualisieren, verknüpfen, modellieren und simulieren können. Aus der Fülle von Daten und deren Verknüpfungsmöglichkeiten können wir Schlüsse ziehen über den Ist-Zustand und mögliche Szenarien für die Zukunft anlegen. Die Nutzung von digitalen Daten, die es uns ermöglichen, Schlüsse zu ziehen, ist allerdings nicht vollkommen objektiv, sondern Datensysteme sind von Menschen (und zunehmend von Maschinen selber) konstruiert und unterliegen einer gewissen Kultur im Umgang mit diesen. Im Alltag der Programmierer\*innen und auch Anwender\*innen wird dieser kulturelle Aspekt im Umgang mit Daten allerdings oft nicht explizit reflektiert.

Algorithmen unterliegen Rechnungen, die wir nicht kennen, wir wissen wenig über die Kriterien, die zu einer Auswahl von Datensets führen, oder welche Trainingsdaten einem maschinellen Lernsystem zugefügt werden. Dennoch schenken wir digitalisierten Daten, die ansprechend visualisiert werden, gerne eine hohe Glaubwürdigkeit, was sich auch darin zeigt, dass beispielsweise im Journalismus mehr und mehr auf Infografiken und Data Storytelling gesetzt wird, womit komplexe Themen anschaulicher erklärt werden als nur mit Worten. Gleichzeitig verbreiten sich Fake News, auch in Bildern, die durch generative Künstliche Intelligenz hergestellt werden, und es ist für uns als Rezipient\*innen schwer zu unterscheiden, welche Datenquellen vertrauensvoll sind und welche nicht. Deshalb ist eine kritische Reflexion im Umgang mit Daten unabdingbar, sei es im Bereich der Stadtentwicklung oder auch in Bezug auf Datengrundlagen für kulturelle Institutionen, die zur Stadtentwicklung dazugehören.

1. Wenn also hier im »Jahrbuch Kultur für Kulturpolitik« von »Kultur(en) der Digitalität« die Rede ist, dann möchte ich nicht nur über das Potenzial oder die Gefahren

digitaler Anwendungen für Stadtentwicklung und kulturelle Einrichtungen schreiben, sondern etwas grundsätzlicher über Kulturen im Umgang mit Daten. Denn solche *Datenkulturen* stellen Weichen dafür, welche Daten wie repräsentiert werden, und es ist unabdingbar, ein Bewusstsein dafür zu schaffen, welche Konsequenzen unterschiedliche Datenkulturen haben in Bezug auf Erkenntnis, Entscheidungen, Teilhabe und Macht. Meine Professur heißt »Digitale Urbane Kulturen« und ich leite seit knapp zehn Jahren das City Science Lab an der HafenCity Universität Hamburg<sup>1</sup>, eine Kooperation mit dem MIT Media Lab (Forschungsgruppe City Science) in Cambridge/USA, und in unserer Forschung stellt sich mein Forschungsteam die Frage, wie man Daten für Stadtentwicklung nutzbar machen kann. Genauer nennen wir unsere drei Forschungsschwerpunkte erstens: *Multistakeholder Kollaboration*, womit wir das Thema Teilhabe durch Daten fokussieren, zweitens: *Modellierung von Daten*, wodurch wir das komplexe System Stadt zu modellieren versuchen, und drittens: *Narrative und Interfaces*, womit wir Data Storytelling und die intuitive Nutzung von Daten in den Mittelpunkt unsere Arbeit rücken.

2. Dies geschieht im Kontext der Stadt aus wissenschaftlich-kritischer Perspektive, aber auch ganz praktisch, indem wir in agilen Prozessen sehr anwendungsorientiert Software programmieren und diese der Öffentlichkeit zur Verfügung stellen. Unsere Anwendungen sind nicht nur Prototypen wie es sonst in der Forschung häufig der Fall ist. Vielmehr finden sie konkret in der Stadtentwicklung Einsatz, wie beispielsweise das »Digitale Partizipationssystem«<sup>2</sup>, welches wir in Kooperation mit der Behörde für Stadtentwicklung und Wohnen und dem Landesbetrieb für Geoinformation und Vermessung Hamburg zur Anwendung für Bürger\*innenbeteiligung programmiert haben und das schon in mehr als 100 Beteiligungsverfahren eingesetzt wurde. Wir folgen den Prinzipien der nachhaltigen, integrativen Stadtentwicklung und sind Anhänger\*innen der *Open Source-Bewegung*. Wir arbeiten sehr lokal für die Stadt Hamburg, national für andere Städte in Deutschland und sehr international mit den Vereinten Nationen, genauer mit UN Habitat in Nairobi, im Projekt »UNITAC«<sup>3</sup> und kooperieren hier mit Städten im globalen Süden, vor allem in Afrika und Lateinamerika.

Immer wieder arbeiten wir auch mit Künstler\*innen und kulturellen Institutionen wie jüngst im Projekt »city climate meets creative coding«<sup>4</sup>. An diesem Projekt waren Künstler\*innen, Datenanalyst\*innen und Kurator\*innen beteiligt, die gemeinsam Datenprojekte realisierten, die das Thema Klimawandel in den Blick nahmen mit dem Ziel, bessere Datennarrationen und -interaktivitäten zu erstellen. Die Kulturwissenschaftlerin, Hille Berger, Scientific Lead im City Science Lab und wissenschaftliche Leiterin dieses Projektes, spricht in diesem Zusammenhang von der »gestaltenden Verantwortung« (Berger 2023: 69) von Künstler\*innen und fragt nach den Ergebnissen künstlerischer Produktionen und wie sich diese auf gesellschaftliche Fragestellungen auswirken könnten. Damit

1 Für mehr Informationen zum Science Lab siehe [www.citysciencelab.hamburg](http://www.citysciencelab.hamburg).

2 Für mehr Informationen zum Digitalen Partizipationssystem siehe [www.dipas.org](http://www.dipas.org).

3 Für mehr Informationen zum Projekt UNITAC siehe [www.unitac.un.org](http://www.unitac.un.org).

4 Für mehr Informationen zum Projekt siehe [www.creativecoding.city](http://www.creativecoding.city).

pointiert sie den Wert künstlerisch-interdisziplinärer Zugänge, denn diese werfen andere Perspektiven auf, fordern die Imagination heraus und betonen oft die Performativität interaktiver Datenprojekte. Im Folgenden möchte ich die für mich zentralen kulturellen Praktiken benennen, auf die wir achten müssen, wenn wir mit digitalisierten Daten arbeiten. Meine Beispiele kommen primär aus dem Bereich der Stadtentwicklung, sie sind jedoch übertragbar auf praktische Belange kultureller Institutionen.

## Datenkulturen

Der Umgang mit digitalisierten Daten basiert auf kulturellen Praktiken, doch was bedeutet das Adjektiv kulturell hier? Im Wissen darum, dass es eine Vielzahl von Definitionen des Kulturbegriffes gibt, greife ich auf den kürzesten Definitionsversuch, die mir bekannt ist, zurück. Der Kulturtheoretiker, Raymond Williams, definierte den Begriff *Kultur* 1958 in seiner paradigmatischen Publikation »Culture and Society« als »[...] culture as a whole way of life« (1958: 71). Diese Definition ist prägnant und allgemein zugleich. Der Autor leitet damit eine Demokratisierung und Praxisorientierung im Umgang mit dem Kulturbegriff ein, weil dieser sich von nun an nicht mehr nur auf elitäre Hochkultur, sondern viel breiter auch auf Populärkultur beziehen sollte. Nach Williams konnten von nun an bestimmte *Lebensweisen*, vor allem auch Arbeiterkulturen mit ihren spezifischen Wertesystemen in Universitäten akademisch analysiert werden, woraufhin sich die Cultural Studies bildeten, deren Aufgabe es unter anderem war, auch diejenigen Stimmen zu Wort kommen zu lassen, die sonst vom akademischen Diskurs weitgehend ausgeschlossen waren. Er suchte damit »nach Partizipation, mit der Strukturen der Unterprivilegierung beseitigt werden sollen.« (Hepp/Krotz/Thomas 2009: 95).

Wenn wir also in diesem Sinne von Datenkulturen sprechen, dann von solchen, die »the whole way of life« mit all den alltäglichen Facetten in den Blick nehmen und dabei versuchen, soziale Ungleichheiten zu reduzieren und nicht nur elitäres Herrschaftswissen zu repräsentieren. Das kann dadurch erreicht werden, dass Daten sichtbar gemacht werden, die unterrepräsentiert sind, und indem Daten-Silos aufgebrochen werden, um interdisziplinär Entscheidungen treffen zu können, beispielsweise im Bereich Stadtentwicklung. Übertragen auf die Welt der Daten eröffnen sich somit Fragen wie: Welche Daten sammeln wir, welche nicht? Welche Daten werden gezeigt, welche nicht? Für wen werden sie zugänglich gemacht, für wen nicht? Wie werden Machtrelationen durch Daten ausgedrückt? Wie können diese vermindert werden? Da wir immer mehr digitale Daten zur Verfügung haben, ist es wichtiger denn je, Datenkulturen offen zu legen, da politischer Entscheidungen mehr und mehr darauf basieren werden.

Ausgehend von diesem Kulturbegriff möchte ich bestimmte Praktiken in den Fokus rücken, die dem sogenannten »Digital Divide«, der gerade ausführlich von UN Habitat im neuen Playbook untersucht wurde, etwas entgegensetzen könnten. Dieser wird definiert als: »The gap between those who have access to and use ICTs including internet connectivity, internet-enabled devices and digital literacy skills and those who do not« (UN Habitat 2021: 15). Die digitale Kluft findet nicht nur zwischen dem globalen Norden und Süden statt, sondern auch innerhalb unserer Gesellschaft. In diesem Kontext möchte ich vier Datenkulturen hervorheben, die das Potenzial digitaler Datensysteme

zeigen und die zu gleichberechtigter Zusammenarbeit führen können: Daten teilen, Daten kuratieren – Narrative herstellen, Szenarien denken und datenbasiert transformativ kollaborieren.

## Daten teilen

In der Stadtentwicklung gewinnt das Teilen von Daten zunehmend an Bedeutung und stellt einen entscheidenden Faktor für die positive Transformation urbaner Lebensräume dar. In seinem Buch »Kultur der Digitalität« (2016) verweist der Medienwissenschaftler, Felix Stalder, auf die drei Merkmale der Digitalität: Gemeinschaftlichkeit, Referenzialität und Algorithmizität (Stalder 2016). Vor allem das Merkmal der »Gemeinschaftlichkeit« betont, dass immer mehr Menschen in Gemeinschaften Wissen herstellen, indem sie digitale Daten zusammentragen und teilen. Kollaborative Wissensspeicher wie Wikipedia oder GitHub sind prominente Beispiele, die zeigen, wie Daten gesammelt, neu kombiniert oder archiviert werden. In Städten sind es Urbane Datenplattformen oder urbane digitale Zwillinge, die Daten neu verbinden, und auch im Bereich Kultur gibt es Beispiele, wie das vom Hamburger Clubkombinat erstellte Club-Kaster<sup>5</sup>, das Teil der Urbanen Datenplattform ist und dessen Karten wichtige Grundlagen für die räumliche Planung von Clubs liefern. Dadurch, dass auf eine breite gemeinsame Datenbasis zurückgegriffen werden kann, wird Interdisziplinarität und gemeinschaftliche Planung ermöglicht.

Des Weiteren trägt das Teilen von Daten zur Demokratisierung von Informationen und politischen Prozessen bei. Wenn Daten für die Öffentlichkeit zugänglich sind, haben auch Bürger\*innen die Möglichkeit, sich aktiv an Entscheidungsprozessen zu beteiligen und ihre Bedenken oder Ideen einzubringen. Die digitalen Daten, die in entsprechenden Beteiligungsprozessen erzeugt werden, werden in der Regel von Stadtplanungsinstanzen ernst genommen. Solche Verfahren schaffen Vertrauen und transparentere Entscheidungsprozesse. Stadlers Konzept verdeutlicht somit, dass das Teilen von Daten nicht nur eine technologische, sondern auch eine kulturelle Dimension hat. Es fördert eine offene und kooperative Einstellung gegenüber Informationen und ermöglicht es Städten, sich zu dynamischen, anpassungsfähigen und zukunftsorientierten Lebensräumen zu entwickeln und die Zivilgesellschaft einzubeziehen.

## Daten kuratieren – Narrative herstellen<sup>6</sup>

Die entstehenden und geteilten Daten müssen kuratiert und dargestellt werden. Wir tun dies oft auf Karten und versuchen unsere Projekte so interaktiv wie möglich zu gestalten.

5 Für mehr Informationen zum Club-Kaster <https://clubkombinat.de/projekte/club-kataster>.

6 Die Abschnitte »Daten kuratieren – Narrative herstellen«, »Szenarien Denken« und »Datenbasierter transformativer Kollaboration« sind in Ausschnitten sowohl adaptiert als auch wörtlich übernommen in der Publikation: Weber, Vanessa; Ziemer, Gesa (2023): »Die Digitale Stadt. Kuratierte Daten für urbane Kollaborationen«. Bielefeld: transcript

ten, so dass die Teilnehmenden aktiv mitarbeiten können und sich nicht nur beschweren, ohne Alternative aufzuzeigen. Damit Interaktion und Zusammenarbeit überhaupt erst entsteht, müssen die Daten zu einer gewisse Narration verwoben werden, um die herum ein bestimmtes Workshop-Design entsteht. Die Tätigkeit des Kuratierens hat eine längere Tradition, die aus dem Ausstellungswesen künstlerischer oder kunsthistorischer Museen hervorgegangen ist. Kuratorische Tätigkeiten umfassen zuallererst das Auswählen, die Zusammenstellung und ordnende Neu-Versammlung sowie die Bestandswahrung von Artefakten. Die Berufsform der Kuratorin, so schreibt die Medienwissenschaftlerin, Katja Molis, (2019) habe sich zu einer mächtigen Position im Kunstfeld entwickelt, denn »an der Schnittstelle zwischen Institutionen, Geldgebern, KünstlerInnen und BesucherInnen kann sie als eine Art Ein- und Ausschlussregler darüber mitentscheiden, was – und auf welche Weise – als Kunst und Kultur betrachtet, wer als KünstlerIn welchem Publikum präsentiert wird« (2019: 17f.). Auch beim Kuratieren von Daten handelt es sich um eine vergleichsweise machtvoll Position, die ebenfalls als »Ein- und Ausschlussregler« funktioniert. Zudem geht es aber auch darum, eine bestimmte Narration zu entwickeln, die als »zusammenhangstiftendes Verfahren« (Bismarck 2007: 71) verstanden werden kann. Narration wird in unserem Kontext nicht nur verstanden als Erzählung, sondern sie zielt auch ganz praktisch auf die Adressierung einer größeren Öffentlichkeit. Es gehört zu den elementaren Anforderungen kuratorischer Tätigkeit, mit solchen Erzähl- und Aktionsfäden Personenkreise anzusprechen, damit diese sich zu Versammlungen zusammentun.

Gut bekannt ist uns das Phänomen der »Missing Data«, das besagt, dass Daten für eine bestimmte Analyse überhaupt nicht vorhanden oder die vorhandenen nicht repräsentativ sind. Daten werden gar nicht erhoben, oder sie sind zwar erhoben, aber schwer zugänglich, oder sie werden (absichtlich oder unabsichtlich) gelöscht. Nicht vorhandene Daten können zu einer fundamentalen »Epistemischen Ungerechtigkeit« – so der Titel des Buches der Philosophin, Miranda Fricker (2023) – führen, die benachteiligte Gruppen kritisch als »hermeneutisch marginalisiert« (ebd.: 209) hervorhebt. Die kuratorische Arbeit in der Kunstszene ähnelt also der Aufgabe des Daten Kuratierens, weil Akteure und relevante Daten so interdisziplinär kuratiert werden müssen, dass ein sinnvolles Projekt überhaupt realisiert werden kann.

Als Beispiel für ein Projekt, das mit »Missing Data« arbeitet, möchte ich das Projekt »FairCare Verkehr« nennen, das wir im City Science Lab im Rahmen des »Connected Urban Twin« Projektes<sup>7</sup> durchführen. In diesem Projekt geht es darum, Daten mit Menschen zu erheben, die unbezahlte Sorgearbeit leisten, die sich also um ihre Kinder kümmern oder Eltern, Angehörige oder Freund\*innen pflegen. Uns interessieren deren Mobilitätsmuster, denn im Bereich Mobilität liegen zwar viele Daten vor, aber beispielsweise wenige von Menschen, die sich mit einem Rollstuhl durch die Stadt bewegen oder alleinerziehend sind und neben dem Job noch die Aufgabe haben, ihre Kinder durch die Stadt zu fahren. Solche *Mikromobilitäten* wurden mithilfe von zwei von uns programmierten Tools, dem »Urban Data Collector« und dem »Urban Data Narrator«, erhoben und ausgewertet. In Workshop-Serien wurden diese Daten mit Betroffenen gesammelt, damit

7 siehe: <https://www.connectedurbantwins.de/praxisbeispiele/faircare-verkehr-zweites-realexperiment-zu-digitalen-tools-fuer-eine-barrierefreie-stadt/>

eine Narration über unbezahlte Sorgearbeit erstellt und erste Analysen für barrierefreie Mobilität vorgeschlagen werden können. Diese Tools stehen nun open source bereit und werden unter anderem von der Sozialbehörde in Hamburg getestet, da für genau solche Entscheider\*innen entsprechende Daten relevant sind.

## Szenarien Denken

Die Existenz und hohe Zugänglichkeit von Daten ermöglicht es uns, in Szenarien zu denken anstatt in rigiden und schnell veralteten Masterplänen, wie es in der Stadtentwicklung eine lange Tradition hat. Datenbasierte Systeme können experimentelle Räume dafür schaffen, dass entscheidende Personen auch unter Einbezug von Zivilgesellschaft in Möglichkeiten denken, dass sie abwägen und gemeinsam diskutieren, um zu einer kollaborativen Entscheidung zu gelangen. Mit unseren Projekten unterstützen wir eine Haltung, mit der eher ertastet, erprobt und Räume eröffnet werden, anstatt gleich Antworten zu geben. Wir eröffnen auch Möglichkeiten, Komplexität zuzulassen und zu diskutieren, anstatt Herausforderungen zu vereinfachen und zu einfache Antworten zu geben. Solche Räume sind zentral, weil sie allen Beteiligten ermöglichen, neue Anwendungen auszuprobieren, Unsicherheiten und Fehler zuzulassen und die Technologien nicht als fertig zu betrachten, sondern diese auch zu verändern und an ihre Anforderungen anzupassen. Dieser praktisch-experimentelle Zugang wird unter anderem in den methodologischen Reflexionen des US-amerikanischen Philosophen John Dewey thematisiert. Dewey entwickelt das »Inquiry«-Paradigma<sup>8</sup> (Dewey 1938), das davon ausgeht, dass menschliches Handeln mit Unsicherheit umgehen muss, die von uns auf der reflexiven Ebene als Nichtwissen aufschimmert und empfunden wird. Diese tief empfundene Unsicherheit in eine Sicherheit zu verwandeln, verlangt eine nicht nachlassende gesamtgesellschaftliche Reflexion, die sich stets ins Offene hinauswagt und Zukunft als etwas Unbekanntes versteht. Dewey hierarchisiert das so gewonnene Wissen nicht nach festen Kriterien, wie es die traditionelle Philosophie tut, sondern er versteht es eher als Ansammlung disruptiver Ereignisse. Es stellen sich Paradigmenwechsel ein, indem andere Möglichkeiten zu wissen, ausgeschlagen, »vergessen« oder als neu empfunden werden (Dewey 2021).

Dewey weist auch der Kunst in seinem Denken eine wichtige Rolle zu. Ähnlich wie Williams, der einen sehr holistischen Kulturbegriff einführt, vertritt auch Dewey einen Kunstbegriff, der Kunst nicht in einer Sonderposition, abgespalten vom alltäglichen Leben, im Museum sieht, sondern als elementaren Teil unserer alltäglichen Erfahrung. »Dass der Ursprung der Kunst in der menschlichen Erfahrung liegt, wird jedem klar, [...] der das Behagen dessen mitempfindet, der ein Holzfeuer im Kamin anfacht und dabei die hochschießenden Flammen und die zerfallene Glut betrachtet« (ebd.: 11). Zwischen dieser Alltagserfahrung und einer klassischen Kunsterfahrung (beispielsweise bei einem

8 Ich danke ausdrücklich Ulla Ralfs, die am Buch »Digitale Stadt« mitgearbeitet hat, für den Hinweis auf die methodischen Überlegungen von John Dewey, die sich passend auf unsere Arbeit mit Daten anwenden lassen.

Museumsbesuch) gibt es eine Kontinuität, beide erzeugen eine »innere Eigenständigkeit« (ebd.: 47), die nicht nur durch kühle Beobachtung wahrzunehmen ist, sondern eine Denkerfahrung (»experience of thinking«) ist. Damit verortet er die Kunst im Alltag, er versteht ästhetische Erfahrung als elementare menschliche Erfahrung und auch Möglichkeit der Erkenntnisgewinnung. Gerade die Existenz vieler Daten und spielerische Simulationsoptionen machen solche Denkerfahrungen, die zukunfts offen sind und Alternativen zeigen, möglich. Und es bezieht künstlerische Praxis als eine Form der Erfahrungsproduktion ein, die nicht nur für die Kunst, sondern mit ihren »verfeinerten und vertieften Formen der Erfahrung« (ebd.: 9) für unseren Alltag relevant ist.

## Datenbasiert transformativ Kollaborieren

Ziel des Einsatzes dieser kulturellen Praktiken des »Daten Teilens«, »Daten Kuratierens, bzw. Narrationen Herstellens« und »Szenarien Denkens« ist es, »transformative Kollaboration« zu fördern, um vertrauensvolle gemeinschaftliche Entscheidungsfindung zu ermöglichen. Kollaboration unterscheidet sich von Kooperation. Der Soziologe Stefan Bornemann definiert »Kooperation« als »gesicherter und definierter Weg der Zusammenarbeit« (2012: 77). In kooperativen Arbeitszusammenhängen werden Einzelleistungen additiv zusammengeführt, so dass beim Ergebnis die Einzelleistungen weiterhin erkennbar und damit rückrechenbar bleiben. Wenn beispielsweise Kulturinstitutionen kooperieren, behalten oder stärken diese trotz Zusammenarbeit ihren eigenen Brand. Dagegen verlangt Kollaboration ein eher situativ angepasstes, selbstreguliertes Ad-Hoc-Zusammenarbeiten in einem »untrennbar ko-konstruktiven Prozess« (Bornemann 2012: 77). Das bedeutet, dass sich weder einzelne Arbeitsschritte noch das Gesamtergebnis auf einzelne Beteiligte zurückrechnen lassen. Wir haben es also mit Kollektiven zu tun, die Individualisierungsbestreben hinter sich lassen. Im Bereich der Stadtentwicklung kollaborieren wir, um zu einer nachhaltigen Transformation zu gelangen, indem wir versuchen, reale Veränderung in der Gesellschaft zu erzielen. Der Innovationsforscher und jetzige Bürgermeister von Wuppertal, Uwe Schneidewind, fordert in diesem Kontext eine »transformative Literacy, die zivilgesellschaftliche, politische und ökonomische Akteure in die Lage versetzt, die Bedingungen für nachhaltigkeitsorientierte Veränderungen zu verbessern.« (Schneidewind/Singer-Brodowski 2014: 1).

Daten sind heutzutage eine wichtige Basis, um derartige Transformationen zu ermöglichen, und zwar vor allem dann, wenn sie kollaborativ erhoben werden, wenn es durch sie gelingt, alternative Szenarien aufzeigen, gar Visionen zu entwickeln und hemmende gesellschaftliche Hierarchien abzubauen. Gerade raumbezogene Daten, mit denen wir überwiegend arbeiten, verorten Aktivitäten auf Karten und sie generieren Wissen und beeinflussen Politik. Sie erlauben nicht nur eine Kritik am Bestehenden, sondern ermöglichen es auch, Alternativen zu entwickeln und konkrete Vorschläge zu machen. Eine besondere Kraft dieser datenbasierten Zusammenarbeit liegt darin, nicht nur unter Vertrauten miteinander zu arbeiten: Vor allem das Herstellen neuer Akteurskonstellationen bezieht sich nicht nur auf Personen, die einer Meinung sind, sondern auch darauf, mit Personen zu interagieren, die einen anderen Hintergrund haben oder andere Haltungen vertreten.

Kulturelle Institutionen und Künstler\*innen sind relevante Akteure im Kontext urbaner Transformation (Berger/Ziemer 2017), und ich wünsche mir, dass diese sich aktiv daran beteiligen, gesellschaftliche Herausforderungen mit ihren spezifischen Mitteln aufzuzeigen und digitalisierte Daten dafür zu nutzen, unsere Imagination herauszufordern. Digitalisierte Daten und Anwendungen können dabei helfen, dass Einbildungskraft mithilfe der Kunst zu Bildungskraft wird.

## Literatur

- Von Bismarck, Beatrice (2007): Curatorial Criticality – Zur Rolle freier Kurator/innen im zeitgenössischen Kunstfeld. In: Eigenheer, Marianne; Richter, Dorothee (Hg.) (2007): *Curating Critique*, Frankfurt a.M.: Revolver, S. 70–79
- Bornemann, Stefan (2012): *Kooperation und Kollaboration*, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften
- Berger, Hilke Marit (2023): Gestaltende Verantwortung, in: *Kulturpolitische Mitteilungen*, Nr. 183, S. 67–69
- Berger, Hilke; Ziemer, Gesa (Hg.) (2017): New Stakeholders of Urban Change: A Question of Culture and Attitude. In: *Perspectives in Metropolitan Research*. Berlin
- Dewey, John (2021): *Kunst als Erfahrung*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp Verlag
- Dewey, John (1938): *Logic: the theory of inquiry*, New York: Oxford University Press
- Fricker, Miranda (2023): *Epistemische Ungerechtigkeit. Die Macht und die Ethik des Wissens*, München: C. H. Beck
- Hepp, Andreas; Krotz, Friedrich; Thomas, Tanja (Hg.) (2009): *Schlüsselwerke der Cultural Studies*, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften
- Molis, Katja (2019): Kuratorische Subjekte. Praktiken der Subjektivierung in der Aus- und Weiterbildung im Kunstbetrieb. Bielefeld: transcript
- Schneidewind, Uwe; Singer-Brodowski, Mandy (2014): *Transformative Wissenschaft. Klimawandel im deutschen Wissenschafts- und Hochschulsystem*, Marburg: Metropolis
- Stalder, Felix (2016): *Kultur der Digitalität*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp
- UN Habitat (2021): Assessing the Digital Divide. Understanding internet connectivity and digital literacy in cities and communities, [online] [assessing\\_the\\_digital\\_divide.pdf](https://unhabitat.org/assessing_the_digital_divide.pdf) (unhabitat.org) [14.01.2024]
- Weber, Vanessa; Ziemer, Gesa (2023): *Die Digitale Stadt. Kuratierte Daten für urbane Kollaborationen*, Bielefeld: transcript
- Williams, Raymond (1959): *Culture and Society 1780–1950*, New York: Columbia University Press